

Schöne Aussicht

Raum-Installation (Intervention Hotelzimmer, Thalwiler Hofkunst 2001)

«Schöne Aussicht» ist der Titel der Installation von Ursula Schertenleib – ein würdiger Titel für ein Hotelzimmer mit Seesicht, vielversprechend für anspruchsvolle Gäste.

Wir betreten das Zimmer. Uns gegenüber befindet sich ein quergestellter Spiegel, an dessen Stelle wir ursprünglich ein Doppelbett vermuten können. Nur die beiden Nachttische, die den Spiegel einrahmen, zeugen noch davon. Ein Pult spiegelt sich in ihm, vor dem ein Stuhl steht. Darauf flimmert ein Fernseher mit Leerbild, neben dem Tisch steht ein Bild auf dem Boden: schöne Aussicht... Treten wir näher, wird auch unser Körper im Spiegel sichtbar – kopflos. Drehen wir uns um, zeigt sich das Gespiegelte live. Vor dem Fenster mit Seesicht sind die Vorhänge zugezogen, ein Stuhl steht davor. Alles ist in kühles Blau getaucht – die Vorhänge sind blau, die Stühle. Das eine Bild und die beiden Lampen strahlen blaues Licht aus.

Es ist ein Un-Ort, die Abstraktion eines Hotelraumes, kalt, provisorisch – Überbleibsel einer Geschichte oder deren möglicher Beginn? Oder ist es ein Ort, der niemals eine Geschichte aufzunehmen vermag, sie abweist? Jede Aussicht ist versperrt – diejenige auf die Nähe einer vermarktbaren Kulisse und diejenige auf irgendwelche telekommunikativ handhabbaren Welten. Der Raum beginnt in sich selbst zu kreisen, wirft sein Bild zurück, bezieht den Besucher ein, fängt ihn auf, gesichtslos, gleichsam geköpft. Niemand ist eingeladen, sich niederzulassen – der Raum verweigert sich, die Perspektive ist gekappt, die Aussicht verstellt, das Selbstbild verstümmelt. Keine Bleibe ist dieses Zimmer, die Verkörperung des Flüchtigen, unbewohnbaren. Und doch stehen die Stühle da, ahnt man das Fenster, leuchtet das blaue Licht, stehen zwei Bilder verloren im Raum. Staffage der Sehnsucht – Sehnsucht nach Ankommen, nach Heimat nach neuen Horizonten, die sich öffnen könnten?

Die Gegenstände entfalten in dieser Inszenierung des Unpersönlichen und dennoch Sehnsüchtigen ihre eigene Magie. Die beiden Nachttische, das Lavabo, die Bilder, die keinen festen Ort haben, provisorisch angelehnt, die Stühle, auf die man sich setzen könnte und auf die man sich nie niederlassen würde, der flimmernde Monitor – sie sind die eigentlichen Akteure, bestimmen das Szenario, das eine eigene Widersprüchlichkeit von Dynamik und Bewegungslosigkeit ausstrahlt, von Gefängnis und eingefrorener Sehnsucht. Die Gegenstände bevölkern die Leere des Zimmers, beherrschen sie und spielen in ihrer Unnahbarkeit das Stück, dessen Titel langsam zum Hohn wird. Wir selbst sind einbezogen – wie wir uns bewegen und wieder gehen, gleich den Zügen, deren flüchtige Geräusche ab und zu hörbar werden. Flüchtigkeit einer Existenz, in der die Koffer gepackt werden, ehe sie sich geöffnet haben?

Ursula Schertenleib ist Photo, Video- und Installationskünstlerin, deren Stärke es ist, die Doppelbödigkeit, ja Vielschichtigkeit unserer Wirklichkeit auszudrücken und in Szene zu setzen, aber so, dass Betrachtende immer vor eine Entscheidung gestellt sind, sich mit dem Vorder- und Hintergründigen auseinanderzusetzen oder den üblichen Wahrnehmungsschablonen verhaftet zu bleiben. Der Spielraum bleibt grundsätzlich offen, die Interpretation dem Publikum überlassen.

Abreisen bevor man ankommt, dies drückt auch die akustische Gestaltung aus: Sprachfetzen, die ein Ansetzen zu persönlichem Ausdruck, zu Kommunikation anzeigen, werden vom Donnern vorüberfahrenden Zügen überrollt, verstummen, setzen neu ein und werden in die Flucht des unerbittlich Vorbeieilenden mitgerissen – immer wieder. Der Sog

zwischen Verheissung und Zermalmen wird stärker... Gleichzeitig kommt auch auf dieser Ebene der Installationscharakter zum Ausdruck: Der Gettoblaster als Tonquelle «sitzt» auf dem Stuhl am Fenster, personifiziert den Dialog zwischen dem Individuum und der reissenden Zeit und ist doch ein Gerät anstelle eines Menschen. Das Reale wird nicht suggeriert durch ein Versteckspiel mit dem Inszenierten, sondern legt den instrumentalen Charakter selbst bloss. Somit schlagen beide – Realität und Inszenierung – ineinander um und entlarven den doppelbödigen Charakter unseres gesellschaftlichen Verhaltens – wie es die ganze Installation tut.

Irène Kummer